

10. Equipage bei strahlendem Sonnenschein

Als Geburtstagsgeschenk erhielten die vielen fleißigen Helfer der 10. Equipage Bad Elster strahlenden Sonnenschein. In der Nacht zuvor war noch ein Gewitter mit Starkregen nieder gegangen und am späten Abend des Pfingstsonntages regnete es erneut in Strömen.

Die Darbietungen und das Programm waren tatsächlich jubiläumswürdig. So begann schon um 10:00 Uhr am Kurhaus die Kutschenpräsentation mit einem Rekord bei der Beteiligung. Die anschließende Schaufahrt durch Bad Elster wurde auch von vielen Zaungästen genossen. Ab 12:00 Uhr war im Areal am Stadion eine historische Kutschenausstellung zu sehen, die von der Vielfalt und handwerklichen

Qualität der gediegenen Fahrzeuge gekennzeichnet war. Höhepunkt dieses wunderbaren Festes um den Pferdesport war aber die große Nachmittagsveranstaltung auf der Wiese zwischen Stadion und katholischer Kirche. Die Quadrille-Vorführung mit 8 wunderschönen Pferden, das Hindernisfahren der Gespanne und das Mächtigkeitsspringen waren weitere Elemente der sehenswerten Darbietungen. Zum Abschluss wurde eine neue Folge des historischen Kutschen-theaters aufgeführt, die wiederum zum Highlight des ganzen Jubiläums wurde. Die Kombination von historischen Bezügen zur Kurortgeschichte mit wunderbaren Kostümen, edlen Pferden, sehenswerten Fahrzeugen



und fröhlichen Schauspielern kam bei allen Besuchern sehr gut an. Allen Beteiligten ein großes Dankeschön.

Stellvertretend für alle nennen wir den Initiator Axel Schulze und Stephan Seitz, der wieder das „Drehbuch“ geschrieben hat. M.S.

Johann Christoph Hilf Begründer der Elsteraner Kurmusik

Es ist lange her, sehr sehr lange. Es ist seit dem auch viel Wasser die Weiße Elster und jenseits der Wasserscheide den Zinnbach hinuntergelaufen. Groß war die Freude an jenem Samstag vor 220 Jahren, am 1. November 1783 in Thonbrunn Nr. 25, im Hause des Zimmermanns Johann Matthäus Hülff, als sein Kind, das erste von insgesamt neun Kindern das Licht der Welt erblickte. Das erste Kind, gesund und gleich ein Junge (unter den Nachgeborenen war ein Kind blind und ein weiteres Kind lebte nur eine Woche), welcher all die anderen jüngeren Geschwister überleben sollte. Unserem Johann Christoph, auf diesen Namen wurde das Kind getauft, wie auch allen Kindern in der Familie wurde die Musikalität bereits in die Wiege gelegt, nannte



doch der Neuberger Pfarrer die Mutter schon ob ihres schönen Gesangs die „Thonbrunner Heidlererle“. Sechs von den neun Kindern hatten mindestens ein Instrument erlernt.

Johann Christoph lehrte seine Geschwister verschiedene Instrumente spielen, doch – da des Notenlesens nicht mächtig – alles nach Gehör. Ihm „diese schwere Kunst“ beizubringen hielt der Elsteraner Kantor Roth für unmöglich und lehnte es auch unfreundlich und kategorisch ab. So musste der Junge lange warten und weiterhin mit seinen musikalischen Verwandten ohne Notenkenntnisse in der ganzen Umgebung zum Tanz aufspielen. Eines Tages aber hörte ihm ein Wildsteiner Klarinettist, der Muckfranz zu, erkannte sein Talent und erklärte

sich bereit, dem Jungen Unterricht zu erteilen. Nach kurzer Zeit konnte dieser auch eigene kleine Kompositionen in Noten setzen.

Natürlich konnte Hilf nicht allein auf Musik setzen, nein, er musste gleich seinen Vorfahren, die alle vom Beruf Töpfer, Weber, Zimmermann und Bauer waren, einen bodenständigen Beruf erlernen, er wurde Weber.

Im Ascher Ländchen fasste die Reformation relativ früh Fuß und die Bevölkerung blieb nachhaltig evangelisch-lutherisch. Die Neuburger Kirche zählt zu den ältesten evangelischen Kirchen im sonst überwiegend erzkatholischen Habsburgerreich. Durch grenzüberschreitende Grundbesitze der Grafen von Zedtwitz bestand auch eine starke religiöse Verbindung zu Sachsen (Vogtland) auf der einen und zu Brandenburg-Preußen (Hof, Bayreuth) auf der anderen Seite. So nimmt es kaum Wunder, dass einer der Vorfahren unseres Hilf namens Hofmann in Friedersreuth an der Wende des 17./18. Jahrhunderts nach dem Vorbild evangelischer Nachbarn den Kartoffelanbau eingeführt und die Kunst an ebenfalls evangelische sächsische Nachbarn weitergereicht hat.

Im nahe gelegenen Dorf Elster wurde die Bedeutung der Heilquellen erkannt, welche seit einiger Zeit Kurgäste in den Ort lockten. Ob es die in Böhmen bestehende Militärdienstpflicht war, welche ihn zum Verlassen der Heimat veranlasste oder die Liebe zu seiner nachmaligen Frau, die ihn nach Elster zog,

kann heute nicht mehr mit Gewissheit festgestellt werden. Jedenfalls ließ er sich in Elster als „Leinen-, Zeuch- und Wollenweber“ nieder, schloss am 12. September 1810 in der Dorfkirche Sankt-Peter-und-Paul die Ehe mit Christiana Margaretha Zeitler und besorgte dort auf Bitten des Markneukirchner Gerichtsdirektors Staudinger von 1817 an die Kurmusik.

So wurde die Musik zu seinem Lebensunterhalt. Jahrzehnte später schrieb sein ältester Sohn in seiner Biographie, dass die Musik „für meines Vaters ganze Familie eine Existenzfrage (war), da die Musik bei meinen Angehörigen als Subsistenzmittel von jeher die Haupteinnahme war und mit dem Webergeschäft weit weniger erzielt wurde.“

Unser Hilf musizierte hier über Jahrzehnte hinweg zur Freude der immer zahlreicher anreisenden Kurgäste, aber auch der Einwohner des Kurortes. Ja, unser Hilf, denn kein anderer Name ist mit dem Kurort Bad Elster enger verbunden, als der der Musikerfamilie Hilf. Dass er jedoch im Alter von einhundert Jahren im Orchester des Sohnes Geige gespielt hätte, wie um 1930 in einer Zeitung berichtet wurde, ist doch eine liebenswürdige Übertreibung. Tatsächlich trug Sohn Christoph Wolfgang auch den Namen seines betagten Vaters in die Liste der Musiker ein und bedachte ihn auf diese Weise mit einem Teil der Musiktaxe. In einer diesbezüglichen schriftlichen Anzeige des Badeverwalters an das Ministerium

des Innern vom 1. Oktober 1866 steht, dass „...nämlich der alte Hilf nicht mehr aktiv ist und dennoch ... seinen Theil der Musiktaxe als Pension bezieht.“ Das Ministerium ignorierte die Anzeige und ließ Sohn Christoph Wolfgang weiter gewähren: eine Art Altersrente für den Begründer der Kurmusik in Bad Elster – Johann Christoph Hilf.

Er starb im gesegneten Alter von nahezu 102 Jahren am 7. Juli 1785 in Bad Elster und wurde auf dem neuen Friedhof bestattet.

Sein Elsteraner Wohnhaus wurde abgerissen, sein Grab eingeebnet. Doch seiner gedenkend wurde die Straße, in welcher sein Wohnhaus stand, nach ihm benannt.

Wo sein anfangs genanntes Geburtshaus stand, heute aber nicht mehr steht, ist dem Verfasser nur andeutungsweise bekannt: es stand unweit des nach Elster führenden Weges. „Wenn wir auf plötzlich sinnlos endenden Wegen.... laufen“ – formulierte der tschechische Senatspräsident Petr Pithart noch im Jahre 2003 im Begleitbuch zur Ausstellung „Das verschwundene Sudetenland“, wir uns aber 4 Jahre später darüber freuen konnten, dass der einst von Thonbrunn nach Elster führende Weg gar nicht mehr sinnlos im Nichts endet, sondern – vielleicht noch nicht so stark frequentiert wie zu alten Zeiten – über die Grenze wieder nach Bad Elster führt, denken wir daran, dass das Kind Johann Christoph Hilf vor über 200 Jahren da irgendwo in der Nähe gespielt haben muss.

Géza Németh

Die Ritterstraße - Bad Elsters „Einkaufs-Meile“ vor dem Krieg

von Heinz Zeitler & Peter Leonhardt

In der Ausgabe vom Juni 2012 des „ESA“ regte unser Redaktions-Mitglied Dr. G. Ehlers an, einmal etwas über Einkaufsläden oder Wirtshäuser im Kurort zu veröffentlichen. Er rief ältere Elsteraner auf, sich mit Erinnerungen und Fotos daran zu beteiligen. Unser Leser Heinz Zeitler folgte diesem Aufruf und übergab mir eine Aufzählung von Einkaufsmöglich-

keiten und gastronomischen Einrichtungen in der heutigen Johann-Christoph-Hilf-Straße. Er erinnert sich an Ladengeschäfte in der Zeit vor und während dem II. Weltkrieg, also zwischen 1930 bis 1945.

Erwähnt werden muß, dass Heinz Zeitler bis heute im selben Haus wohnt, der Straßename allerdings dem Zeitgeist gemäß einigen Ände-

rungen unterworfen war. Die ehemalige Ritterstraße wurde in der NS-Zeit zur Straße der SA, später zur Ernst-Thälmann-Straße und nach der politischen Wende im Herbst 1989 zur Johann-Christoph-Hilf-Straße.

Nach Heinz Zeitlers Aussage war die damalige Ritterstraße die Haupteinkaufsstraße von Bad Elster mit über

50 Geschäften und gastronomischen Einrichtungen!

Er beginnt seine Aufzählung mit dem Peter-Keller im „Stadt Dresden“, das zwar noch zur Heink-Straße gehörte, worin Familie Else und Rudolf Peter einen Feinkost-, Milch- und Molkereiprodukte-Laden betrieb.

Wir bleiben nun auf der rechten Seite der Ritterstraße in Richtung Schubert-Platz. Im Haus „Paradies“ befand sich die Bäckerei- und Kaffeestube von Bäckermeister Franz Hendel. Danach das Hotel „Münchner Hof“ mit dem Löwenbräu-Stübel, Inhaber Fritz Meyer.

Das Haus „Lohengrin“ beherbergte die Bäckerei und Kaffeestube von Bäckermeister Hermann Fischer. Etwas zurückversetzt die Schmiederei und Hufbeschlag von Werner Gehlert. Im Haus „Rosengarten“ befand sich die Drogerie von Gustav Wunderlich, während im „Rheingold“ gleich drei Versorgungseinrichtungen beheimatet waren; nämlich der Laden der Gärtnerei Huth mit Landesprodukten, Obst und Gemüse, weiter das Kurzwarengeschäft von Frau Anna Beer sowie der Blumenladen von Gärtner Ernst Künzel. Nach der Pension „Edelweiß“ überqueren wir nun die Kirchstraße und stehen vor den „Ortskonnaden“, für die damalige Zeit ein Mini-Kaufhaus mit 6 Einzelgeschäften! Diese waren: Fleischerei-Filiale von Ernst Schiller; Öfen, Rohre, Kohlebehälter-Verkauf der Gebr. Stadler; Damen- und Herren-Friseur Kurt Penzel; Kolonialwaren, Obst & Gemüse (Fam. Geilsdorf); Zigaretten-Zigarren-Tabakwaren Paul Meier und der Schreibwaren- und Kartonagen-Laden von Max Walter. Am Schafgartenweg die Damen- und Herren-Schneiderei von Emil Schneider, im Haus „Kirch“ das Woll- und Wirkwaren-Geschäft von Karl Kirch.

Das Haus „Mozart“ war die Heimstatt des Kolonialwaren-Ladens von Clara Stelzer, daneben noch ein Süßwaren-Geschäft, dessen Besitzer uns aber nicht bekannt ist.

In der „Weißen Rose“ befand sich die Möbel-Tischlerei und das Sarglager von Wilhelm Trampler, im „Louisenhof“ die Biergroßhandlung von Walter Wolf und die Fleischerei-



Partie an der Ritterstraße

Filiale von Fleischermeister Albert Spranger sowie das Kurzwarengeschäft von Margarethe Krüger.

Getränke und Landesprodukte waren zu erhalten bei Frau Anni Kühne im Hause „Landmannsruh“. Hinter Gastwirt Christian Rauh's „Zwickers Restaurant und Tanzdiele“ befand sich am Franz-Schubert-Platz die Fleischerei von Fleischermeister Ernst Schiller und unterhalb von Haus „Bertha“ die Fischhalle von Fam. Stöß, die alle Elsteraner Einrichtungen mit Frischfisch versorgte.

Doch begeben wir uns nun zurück an den Ausgangspunkt unserer Aufzählung, nämlich an die Kreuzung Heink-, Ascher- und Ritterstraße und gehen wir diese nun linksseitig in Richtung Schubert-Platz! Gleich am Anfang das Haus „Enders“, bis in die heutigen Tage eine markante Versorgungseinrichtung in Bad Elster, zu DDR-Zeiten die „große HO“ genannt. Auch in den 30er Jahren beherbergte dieses Haus 5 Geschäfte: Delikatessen/Feinkost/Molkereiprodukte von Fam. Emil Oelschlegel; das Konfektionsgeschäft von Frau Seidel; Kristallwaren & Geschenkartikel von Frau Mittelbach; das Schuhgeschäft der Fam. Böhm aus Adorf sowie die Photo-Drogerie und Entwicklung, Inh. Gerhard Lux. Im folgenden Haus „Sachsenland“ befanden sich das Schreibwarengeschäft und Leihbücherei von Frä. Hildegard Muck, das Uhren- und Optik-Geschäft von Optikermeister Eduard Röhrich und der Damen- und Herren-Friseursalon von Max Obst. Nach dem Rosengarten im Haus „Parzival“ der Tabakwaren-Laden von Harry Bauer. Seitlich in der heutigen Robert-Koch-Straße im

Haus „Stephan“ die Fleischerei von Fritz Liebender, gegenüber in der „Minerva“ das Elektrowaren- und Lampengeschäft von Friedrich Möschler und der Damen- und Herren-Friseur Adolf Kluttig. Weiter in der Ritterstraße das Hotel „Deutsches Haus“ mit eigener Fleischerei, Gastwirtschaft und Biergarten. Besitzer Fleischermeister und Gastwirt Emil Zeitler (Geburtsort von Heinz Zeitler, heute Pension „Haus Vogtland“). Im Haus „Friedrichsruh“ befand sich das Schuhgeschäft und der Reparaturbetrieb von Robert Möschler sowie der Damen- und Herren-Friseursalon von Anton Stich. Im Hause „Lyra“ war das Damen- und Herrenmode-Kaufhaus von Kurt Reichert etabliert, das auch eine eigene Änderungsschneiderei betrieb. Nach der Einmündung befand sich in der damaligen Wilhelm-Straße die Bäckerei und das Kaffee „Fortuna“ von Bäckermeister Georg Haselhuhn und an der Ecke zur Ritterstraße die Drogerie von Emil Hummel. Im Haus „Veronika“ hatte die Bäckerei und Kaffeestube von Eduard Klier ihr Domizil, während im Haus „Weintraube“ der Kolonialwaren-, Obst- und Weinladen von Familie Egelkraut etabliert war sowie der Herrenschneider Georg Rausch sein Geschäft betrieb. Gustav Bauer war Inhaber von Bäckerei und Kaffee „Obere Mühle“ und im Haus „Jupiter“ hatte ein Eisenwaren- und Radio-Geschäft seinen Standort, dessen Besitzer leider nicht bekannt ist.

Wer uns dazu noch etwas beitragen möchte, sollte sich bitte an Herrn Heinz Zeitler wenden!

Wenn sich am Ende unserer Aufzeichnung der Zeitler, Heinz richtig erinnerte und ich mich nicht verzählt habe, kommen wir auf 52 (!) Geschäfts-Unternehmen auf der ehemaligen Ritterstraße. Eine stolze Zahl, die den Namen „Einkaufsmeile“ durchaus verdiente und heutzutage wohl „Shopping Center“ genannt würde!

Zum Schluß wäre noch zu bemerken, dass in den meisten Häusern noch Kur-, Bade- und Feriengäste beherbergt wurden, die zusätzlich die Straße belebten und ihr damit ein fast städtisches Flair verliehen!

Abschied von Pfarrer i.R. Eberhardt Schwarzenberg in Bad Elster

Die Kirchgemeinde Bad Elster hat am Freitag, dem 19.04. 2013, in einem bewegenden Trauergottesdienst Abschied von ihrem früheren Pfarrer Eberhardt Schwarzenberg genommen.

Geboren 1925 in Dresden, war er von 1955 bis 1990 in der 2. Pfarrstelle in Bad Elster tätig. Als begnadeter Prediger und einfühlsamer Seelsorger diente er in diesen Jahrzehnten vielen Gemeindegliedern und ungezählten Kurgästen. Als Kindergottesdienstverantwortlicher im damaligen Kirchenbezirk Oelsnitz (Vogtland)

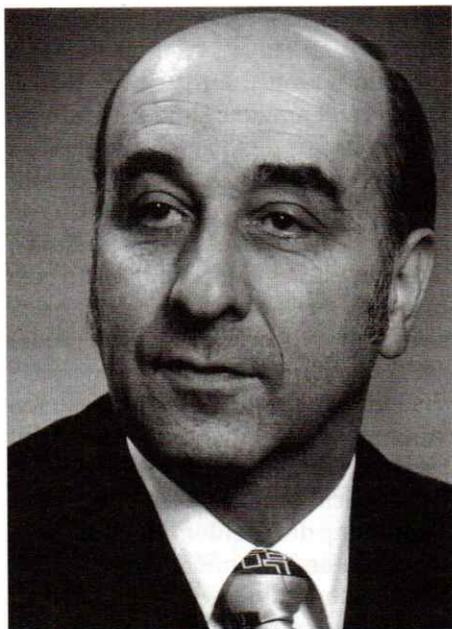
sowie als Mitbegründer des Arbeitskreises „Arzt und Seelsorger“ wirkte er mit seinen Gaben während der politisch schwierigen DDR-Zeit und war für viele Christen auch über die Grenzen unserer Kirchgemeinde hinaus ein wichtiger Gesprächspartner und Beistand. Im Herbst 1989 sorgte er in einem Volksforum in der St. Trinitatiskirche dafür, dass die aufgebrachte Menge in dem überfüllten Gotteshaus ruhig blieb und anschließend friedlich mit Kerzen und Losung ihren festen Willen zur Umgestaltung der politischen Ver-

hältnisse im größten Staatsbad der damaligen DDR Ausdruck verleihen konnte.

Nach vielen Jahren des Ruhestands war Pfarrer i.R. Eberhardt Schwarzenberg im Frühjahr dieses Jahres nach Bad Elster zurück gekehrt. Am 11. April 2013 ist er im Alter von 87 Jahren im Krankenhaus in Adorf (Vogtland) gestorben. Sein Sohn, Pfarrer Stefan Schwarzenberg, der die Beerdigung gehalten hat, führte 3 Wochen vor seinem Tod das folgende Interview:

Ein Interview mit dem früheren Geistlichen Eberhardt Schwarzenberg (geb. 1925 in Dresden) aus Anlass seiner Rückkehr in den Kurort im März 2013

Erinnerungen an meine Zeit als Pfarrer in Bad Elster



1. Herr Pfarrer Schwarzenberg! Sie waren von 1955-1990 mit 35 Jahren Amtszeit der dienstälteste Pfarrer in Bad Elster. Als Vikar, also als Hilfsgeistlicher im Vorbereitungsamt, wurden Sie 1955 vom Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamt in Dresden in die südlichste Stadt Sachsens abgeordnet. Was waren damals Ihre ersten Eindrücke von Bad Elster?

Ehrlich gesagt, am Anfang war ich, ein gebürtiger Dresdner, gar nicht so begeistert. Ich bemerkte, dass mein künftiger Einsatzort fast in Bayern lag. Dazu kam, dass meine Verlobte geographisch genau entgegengesetzt in Zittau wohnte und als Gemeindegliedern dort dienstverpflichtet war. Aber als Vikar musste ich mich selbstverständlich den Anordnungen des Landeskirchenamtes fügen.

Angekommen hier in Bad Elster, fand ich zunächst vorübergehend Aufnahme im damaligen Pfarrhaus auf dem Pfarrweg. Doch schon bald musste ich dort schon wieder ausziehen, denn Pfarrer Helmut Scholz übernahm noch im gleichen Jahr 1955 die erste Pfarrstelle und zog mit seiner großen Familie in die Dienstwohnung des Pfarrhauses. Zu dieser Zeit herrschte aber großer Wohnungsmangel in unserem Ort und es fiel mir deshalb sehr schwer, eine neue Bleibe zu finden.

Noch heute denke ich voller Dankbarkeit an die freundliche Aufnahme im Kurheim „Haus Linde“ in der Beuthstraße 1 durch die

damalige Inhaberin, die Pfarrerswitwe Gertrud Ludwig, zurück. Sie gab mir dort ihr schönstes Kurgastzimmer. Am 3. Juni 1956 wurde ich als Pfarrer ordiniert und in die zweite Pfarrstelle eingeführt. Und am 7. Juli 1956 wurden meine Frau Erika Schwarzenberg, geb. Buhl und ich getraut. Als unser erstes Kind, unser ältester Sohn Martin, 1957 geboren werden sollte, bekamen wir in der Villa Marie in der Beuthstraße 9 endlich eine eigene Wohnung. Unserem Erstgeborenen folgten später noch vier weitere Kinder: Elisabeth, Frank, Stefan und Christian.

2. Welche Erinnerungen verbinden Sie mit Ihrer langen Dienstzeit als Pfarrer hier in Bad Elster? Woran erinnern Sie sich besonders gern?

Die damals sehr gut besuchten Gottesdienste machten mir sehr viel Freude. Etwa 75% der Gottesdienstbesucher waren Kurgäste und ungefähr 25% waren Elsteraner. Viele schöne Erinnerungen verbinden mich mit den Gemeindegliedern, den Pfarrern und

Mitarbeitern der Kirchgemeinde in jenen Jahren. Am Anfang tat ich meinen Dienst zusammen mit Pfarrer Scholz, dem Kantor Liebscher und der Katechetin Frl. Blasius Und es war natürlich auch die herrliche Landschaft hier im Oberen Vogtland, die mich von Herzen erfreute. Gern arbeitete ich dann auch in den Dörfern, die zur Kirchgemeinde Bad Elster gehören: Sohl, Mühlhausen, Raun, Arnsgrün und Gürth. Dazu gehörten z. B. Bibelstunden, Christenlehre, Hausbesuche und Beerdigungen.

3. Mehr als 35 Jahre taten Sie Ihren Dienst in der 2. Pfarrstelle in dieser Kirchgemeinde. Mit welchen Geistlichen haben Sie während dieser Zeit zusammengearbeitet?

Nach dem frühzeitigen tragischen Tod meines Amtsbruders Pfarrer Helmut Scholz 1957 kam 1958 Pfarrer Dr. Jochen Ihmels. Besonders mit ihm, aber auch mit seinen Nachfolgern Pfarrer Heinrich Drechsler (1973-1984) und Pfarrer Günther Rogowsky (1985-1998) verband mich eine herzliche Brüderlichkeit im gemeinsamen Dienst.

4. Welche schweren Erfahrungen mussten Sie als Pfarrer in Bad Elster auch machen?

Kurz nach dem Beginn meines Dienstes als Vikar musste ich schon 1955 erleben, wie viele Familien in der Gemeinde dem staatlichen Druck nicht länger Stand hielten und sich gegen die Konfirmation ihrer Kinder entschieden, indem sie sie zur Jugendweihe anmeldeten.

Damals galt der kirchliche Grundsatz „Entweder Konfirmation oder Jugendweihe“. Im Laufe meiner Dienstzeit musste ich außerdem erleben, wie viele Gemeindeglieder unserer Kirche den Rücken kehrten und dem staatlich verordneten Atheismus erlagen. In den Zeiten, in denen die erste Pfarrstelle nicht besetzt war, musste ich auch als Pfarramtsleiter zusammen mit dem Kirchenvorstand die schwere Bürde der Verantwortung für Mit-

arbeiter und Gebäude tragen. Geholfen hat mir dabei mein Vertrauen auf Jesus Christus, meine liebe Frau sowie die geschwisterliche Gemeinschaft in der Kirchgemeinde, z. B. auch die frühere unvergessene Kirchvorsteherin in Sohl, Frau Hilde Geipel.

5. Nun sind Sie nach vielen Jahren in Berlin im hohen Alter von 87 Jahren wieder hier her nach Bad Elster zurück gekehrt. Was hat Sie zusammen mit Ihrer Frau zu diesem Schritt bewogen?

Nun, nach meinem Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1990 entschlossen sich zunächst meine Frau und ich, zu unserer Tochter Elisabeth nach Berlin zu ziehen. Dort haben wir ab 1995 dann eine kleine Wohnung in ihrem Haus im schönen Stadtteil Berlin-Niederschönhausen nutzen können. Scherzhaft formuliert: „Wir ließen uns *nieder*, um *schön zu hausen*.“ Das tat ich auch, um nicht etwa durch meine Anwesenheit als Ruheständler in der Gemeinde meinen Nachfolgern im Weg zu sein. Doch nun, nach fast achtzehn Jahren zieht es meine Frau und mich wieder zurück nach Bad Elster, unserer früheren langjährige Heimat und Wirkungsstätte. Wir haben jetzt eine altersgerechte Wohnung, betreut durch die Diakonie, am Kuhberg gefunden. Dafür sind wir sehr dankbar!

Sehr geehrter Herr Pfarrer Schwarzenberg!

Wir danken Ihnen für dieses Interview und wünschen Ihnen und Ihrer Frau für den Neustart in Bad Elster Gottes Segen!

(Dieses Interview führte Stefan Schwarzenberg, zur Zeit Pfarrer in Großröhrsdorf/Kirchenbezirk Bautzen-Kamenz, einer der Söhne von Erika und Eberhardt Schwarzenberg, am 18.03.2013 für den Elsteraner Stadtanzeiger)

Von unserem Leser Arndt Arnold aus München erhielt die Redaktion einen 14-seitigen handgeschriebenen Brief.

Der erste Abschnitt erschien in unserer Ausgabe Nr. 98.

Hier folgt der zweite Abschnitt:

Nun noch einige Worte zu den Geschäften, die in dieser Zeit (1946) bestanden.

In den Ortskolonaden gab es einen Schneiderladen und den Gemüseladen Geilsdorf, im Haus „Minerva“ wurden beim „Haarformer Kluttig“ unsere Haare geschnitten und es gab den Elektroladen Möschler. Im übernächsten Haus Wartburg gab es nach dem Krieg einen Schreibwarenladen. Dann sei das einst sehr vornehme Hotel Reichsverweser mit seinem gepflegten Kaffeegarten nicht vergessen. Gegenüber unterhielten die Kurlichtspiele die Gäste und um die Ecke bestand das Cafe Haselhuhn, was später von Richter betrieben wurde, es war der „Hutzelbeck“. In der Ritterstraße gab es das Textil- und Gebrauchtwarengeschäft Reichert, gegenüber im Haus Mozart residierte das Original der damaligen Zeit, der Hultsch, Ewald, als Doppelampulnierter, der beide Beine nicht gebrauchen konnte, lief er trotzdem mit Prothesen vom Haus Hultsch zur Post und dann den alten Schulweg, heute Schafgarten, hinab zu seinem Schreibwaren- und Briefmarkenladen im Haus Mozart. Im Sommer lief er an den Wochenenden bis ins Schwimmbad und hatte dort im Herrenbad seinen Stammpfad. Wir Kinder liebten ihn. Als nächstes will ich nun noch etwas auf den öffentlichen Verkehr eingehen. Denn Privatautos gab es fast keine, und so war jeder auf Bus und Zug angewiesen. Die Omnibuslinien betrieb die sächsische KVG, die in Plauen und in Bad Elster ihren Stützpunkt hatte. Bei der KVG kamen zu dieser Zeit VOMAG-

Busse mit Flaschengasantrieb mit neuen passenden Anhängern zum Einsatz. Wobei der Bus eckig und der Anhänger abgerundet waren. Mindestens 4x täglich gab es eine durchlaufende Verbindung Plauen – Asch. Zwischenfahrten Bad Elster – Asch, sowie Bad Elster – Klingenthal, später bis Karlsbad über Graslitz und Bad Elster – Eger waren es 3achsige Büssingfahrzeuge. Als wichtigste Linie fuhr die Linie Bad Elster-Stadt – Bad Elster Bahnhof zu jedem wichtigen Zug. Als Haltestellen bestanden folgende: Wagenhalle, Wettiner Hof mit seiner schönen KVG-Warte stadtauswärts und bei dem Kiosk gegenüber vom Wettiner Hof. Es folgte Cafe Ruderisch (späteres Elstertal) und die Endstation war vor dem Hotel Reichsverweser.

Außer der Bahnhofslinie gab es folgende Linien:

Plauen – Bad Elster – Asch

Bad Elster – Klingenthal – Graslitz – Karlsbad

Bad Elster – Bad Brambach – Eger – Karlsbad

Bad Elster – Roßbach – Asch

In die Reuth und über die Höhe nach Sohl gab es keine Linien.

1946 war der erste wieder fahrende Omnibus ein VOMAG-Holzgaser, der zwischen Elster und Adorf verkehrte. Es dürfte im Frühjahr 1946 gewesen sein. Im Cafe Ruderisch war in der Nachkriegszeit der „Koffereexpress“ stationiert, ein umgebauter DKW F8 als Kombi, der das Gepäck der einzelnen Kurgäste vom Bahnhof auf die Pensionen verteilte.

Nach dem Reichsbahnkursbuch bedienten folgende Eil- und Schnellzüge Bad Elster (nach dem Kursbuch 1939)

D 89: Weimar – Eger

E 42: Plauen – Eger

D 186: Berlin – Leipzig – Eger – Marienbad

E 87: Gera – Eger und

D 311: Mönchen-Gladbach – Leipzig – Eger

In der Gegenrichtung:

D 312: Eger – Mönchen-Gladbach

E 38: Eger – Gera

E 43: Eger – Plauen

D 90: Marienbad – Eger – Köln

D 185: Marienbad – Berlin

Auch in der Nachkriegszeit gab es noch täglich je einen Zug hin und zurück von Berlin – Leipzig – bis Brambach und Dresden – Bad Brambach. Die Verbindung von Berlin wurde später als Karlex bis nach Karlsbad oberer Bahnhof mit einem Dieseltriebwagen bedient. Der Bahnhof Bad Elster war einst ein Schmuckstück mit Fahrkartenschalter, Gepäck- und Expressgutabfertigung und einer gutgemachten und gepflegten Bahnhofswirtschaft.

Nun noch einiges zum Kurbetrieb: Es wurden im Albertbad Sprudel und Moorbäder verabreicht. Morgens traf man sich zum Quelletrinken in der Marienquelle und der Moritz- und Salzquelle, um aus eigenen Brunnengläsern mit Röhrchen zu trinken, beim Flanieren. In den Quellenhäusern wurde man von den schmucken Brunnenmädchen in ihrer auffälligen Tracht freundlich begrüßt und bedient (nicht am Nachmittag). Am Nachmittag spielte vor allem an den Wochenenden, auch noch während des Krieges, das Kurorchester auf dem Badeplatz stimmungsvolle Weisen. Auf gepflegten Waldwegen konnten die Gäste das Konzert bis hoch hinauf am Brunnenberg lauschen und sich erfreuen. Auch die wohlgepflegten Kuranlagen und die schönen Bänke auf den vielen Waldwegen, mit ordentlichen Wegweisern, waren auch noch nach dem Krieg gut in Stand. Die Russen hatten ein eigenes Netz an Terrainwegen mit verschiedenen Steigungen gekennzeichnet. Für den einwandfreien Zustand sorgte die Staatsgärtnerei unterhalb der Schwedenschanze beim „Alten Zollhaus“. Im Herbst wurden die Bänke mit Fuhrwerken eingesammelt und an überdachten Stellen im Winter hergerichtet und auch neu gestrichen. Ein ganz besonderes Schmuckstück bildete und bildet der Rosengarten und der Gondelteich. Besonders erinnere ich mich noch an den Schindel, Theo, der am Gondelteich seine

gepflegten Kähne vermietete. Zu meinem Geburtstag durften wir 4 Kinder im Hochsommer eine Kahnfahrt unternehmen, zu unserer großen Freude.

Und im Winter wurde von den Badearbeitern Eis gesägt und dieses in die öffentlichen Kühllhäuser mit Kufenschlitten gebracht. Waren dann diese Stellen wieder zugefroren, bildeten sich die besten Eisbahnen, auf denen wir mit unseren „Absatzreißern“ das Schlittschuhlaufen lernten. Hier möchte ich meine Erinnerungen abschließen und dem lieben Bad Elster eine gute Zukunft wünschen. Mögen die Wege und Bänke gepflegt werden und die netten Schutzhütten gepflegt bzw. wintertauglich werden. Und um bekannt zu werden, mag das Staatsbad dafür sorgen, dass Bad Elster mit der Marienquelle im Fernsehen in den Panoramabildern im Bayerischen Rundfunk und im Sender 3-Sat gezeigt wird, wie es z. B. bei Bad Staffelstein heute schon geschieht.

Dann werden sicher auch nach Bad Elster wieder mehr Kurgäste kommen.

Arndt Arnold

Brecherspitzstr. 6

81541 München

München im September 2012

Nachlese

Bei der Übertragung der Schreibschrift des ersten Teils von Arndt Arnolds Leserbrief sind zwei Worte sinnentstellend interpretiert worden, die wir zum besseren Verständnis richtig stellen wollen: Auf Seite 6, mittlere Spalte, 7. Zeile von unten steht das Wort „Nationalsozialisten“. Richtig muss es heißen: „Nationaltschechen“. Auf der gleichen Seite kann man in der rechten Spalte, 8. Zeile von oben den Namen „Günther“ lesen. Gemeint war aber „Hendel“. Wir bitten die Fehlinterpretation zu entschuldigen.

M.S.

„Mein“ Vogtland? – aber gewiß!

von Peter Leonhardt

Bei unseren Mundart-Tagen vor ein paar Wochen in Eubabrunn ist mir ein Phänomen aufgefallen, das mich zum Nachdenken veranlaßt.

Viele unserer vogtländischen Lieder und Texte beginnen doch mit dem besitzanzeigenden Fürwort „mein“ und weiter geht es dann mit „Vogtland“ oder „Vuegtland“, vielleicht auch „Vugtland“ – je nach der unterschiedlichen Schreibweise unserer vogtländischen Mundartbereiche.

Und jeder der dort Heimischen spricht es so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist!

Der in Eibenstock im Erzgebirge geborene Hilmar Mückenberger, welcher in Plauen seine zweite Heimat fand, singt in seinem Lied „Dort wue dorchs Land de Elster fließt“ die Strophe „Mei Vuegtland sei vielmals gegrüßt, du bist mei Stolz, mei Freid!“.

Und in Kurt Arnold Findeisens „Vogtlandlied“ heißt eine Passage „O Lenz, wie bist du wünschevoll auf meines Vogtlands Hügel“.

Auch der in Pegau an der Weißen Elster in der Leipziger Tieflandsbucht geborene und später in Oelsnitz seßhaft gewordene Heimatpoet Paul Apitzsch schreibt in seinem vogtländischen Wanderbuch „Wo auf hohen Tannenspitzen“ unter dem Kapitel „Heimweh“ seine Empfindungen nieder, die ihn an der Westfront im Juli 1918 bewegten:

„Die Hütten der Heimat... Zu ihnen wandern meine Gedanken, das Land der Sehnsucht mit der Seele

suchend. Mit den weißflockigen Federwölklein eilen sie ostwärts über Maas und Mosel, über Rhein und Main, über die blauenden Waldberge Thüringens und die fruchtbehangenen Rebenhügel Frankens, bis sie jenseits der Saale schauen das Land, wo auf hohen Tannenspitzen, die so dunkel und so grün, Drosseln gern verstohlen sitzen, weiß und rot die Moose blühen. Das ist mein Vogtland.“

Dies nur als kleine Beispiele vogtländischen „Nationalstolzes“!

Und bei vielen Beiträgen unserer Mundart-Autoren beim Treffen in Eubabrunn – egal, ob in Nord-, Süd- oder Ostvogtländisch vorgetragen oder auch im Kern- oder südostvogtländischen Zungenschlag interpretiert – immer wieder berief sich einer unserer Autoren auf das besitzanzeigende „Mein Vogtland“!

Deshalb beschäftigt mich die Frage: Wem gehört denn nun eigentlich das Vogtland?

Gehört es den Sachsen oder den Thüringern, auf deren Territorium die Hauptfläche des Vogtlands liegt? Oder haben die Bayern einen Anspruch darauf, weil ja Hof und Umgebung sich als bayerisches Vogtland bezeichnen? Und auch der Ascher Zipfel in Böhmen gehörte auf älteren Geschichtstafeln zum Vogtland! Also, wem gehört denn nun das Vogtland?

Wahrscheinlich aber denen, die von Herzen Vogtländer sind! Ganz egal, ob sie am Fuße des Netzschkauer

Kuhbergs oder des Schönberger Kapellenbergs geboren oder zwischen Burgstein oder Sachsengrund zuhause sind!

Und deshalb ist das „mein“ oder „mei Vogtland“ eine Liebeserklärung an dieses Fleckchen Erde zwischen Gutenfürst und Grünbach, zwischen Neumark und „Neikirng“ oder Bad Elster und Bad Brambach und kommt aus aufrichtigem Herzen! Oder ist vielleicht die heimische Sprache der Grund für das besitzanzeigende „mein“ in Verbindung mit „Vogtland“? Das könnte durchaus sein, wenn es auch vier Hauptgruppen des Dialekts in unserer Region gibt. Aber ganz egal, ob der Apfel nun Epfel oder Eppel heißt und ob er rot oder rout oder gar ruet ist – wir alle im Vogtland müssen aufpassen, dass unsere heimische Sprache nicht ganz dem Zeitgeist geopfert und plattgewalzt wird!

Der bayerische Volksschriftsteller Georg Lohmeier findet in seinem Buch „Liberalitas Bavariae“ wahre Worte, wenn er in Auszügen schreibt: „Wir brauchen die Nestwärme der angestammten Sprache, um überhaupt erst gemütlich leben zu können. Die Sehnsucht Heimat liegt auf der Zunge, wurzelt im uralten Klang und ist an Ehren reich...“.

Wenn wir diese Sätze auf das Vogtländische übertragen, sind wir bestimmt auf dem richtigen Wege und „mein Vogtland“ ist Ausdruck der persönlichen Liebe zu unserer Heimatregion!

50 Jahre Posaunenchor Bad Elster

Im Jahr 1962 hatte Kantor Karl-Heinz Gnida die Idee, einen neuen Posaunenchor zu gründen. Innerhalb eines Jahres schaffte er Instrumente an und begann mit 5 Bläsern zu proben. Im Mai 1963 blies der Elsteraner Posaunenchor erstmals öffentlich. Weitere 4 Bläser kamen zwei Jahre später dazu. Die Größe des Posaunenchores schwankte zwischen 5 und 17 Instrumentalisten. 1977 bis 1994 lei-

tete Kantor Andreas Eisenbach den Posaunenchor. 2003 wurden 40 Jahre Posaunenchor mit einem Festkonzert gefeiert. Neben regelmäßigem Blasen im Gottesdienst gehört das Turmblasen am Vorabend zum 1. Advent und am Ostersonntag zum traditionellen Einsatzprogramm. Der Posaunenchor steht seit November 2007 unter Leitung von Bernd Limberg. Ihm sind die Erweiterung des Reper-

toires und die musikalische Entwicklung des Blechbläserensembles der Kirchengemeinde maßgeblich zu verdanken. Am Samstag, dem 15. Juni findet um 19:30 Uhr eine Große Bläsermusik zum Jubiläum statt. Zum Festgottesdienst mit Gästen wird am Sonntag, dem 16. Juni 2013 um 9:30 Uhr eingeladen. Beide Veranstaltungen finden in der St. Trinitatiskirche statt. M.S.

Manfred Feiler - Impressionen



Von Mitte April bis Ende Mai präsentierte die Kunstwandelhalle in Bad Elster eine gelungene Ausstellung neuerer Bilder von Manfred Feiler unter dem Titel „Licht und Schatten“. Der 87jährige Künstler ist indessen selber eine Lichtgestalt unter den vogtländischen Malern, der mit einer unglaublichen Frische und Lebendigkeit Waldstücke zum Strahlen bringt, expressionistische Blicke auf Stadtviertel festhält oder uns eben auch mal einen Rabbi aus jüdischer Vorzeit als Symbol des weisen Alten vorstellt. Beein-

druckend und erschütternd sind Feilers Bilder von Krieg und Leid. Sie lassen erahnen, welche Traumata er erfahren und wie er heute noch um deren Verarbeitung und Bewältigung ringt.

Die 38 Bilder geben einen guten Überblick über die Breite und Stilvielfalt seines Schaffens, wobei ja Kenner auch seine abstrakten Werke oder die zarten Aquarelle von Mallorca schätzen. Der Feiler kann eben alles.

Über das Rabbi-Bild kamen wir wieder ins Gespräch und fanden letztlich einen regen Gedankenaustausch in seinem Plauener Atelier. Der Meister kann sehr anregend und ausdauernd über sein bewegtes Leben und die Malerei erzählen und man kann ihm auch gut zuhören. Mich beeindruckten in unserer Begegnung seine geistige Vitalität, die Offenheit und Direktheit, die persönliche Integrität und menschliche Wärme. Manfred Feiler ist ein großer Mensch. Sein Werk spricht für sich und für ihn. Wir dürfen auf weitere Ausstellungen und Publikationen von ihm gespannt sein.

Welche Ideen haben eigentlich die Stadt Plauen und der Vogtlandkreis, um das reiche Lebenswerk Manfred Feilers nicht nur zu würdigen, wie zu seinem 85. Geburtstag, sondern auch zu bewahren

und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Plauen sucht doch immer wieder emsig nach einer Spitzenprinzessin. Wir haben aber einen Spitzen-Maler, um den uns die meisten sächsischen Städte beneiden dürfen.

Dr. G. Ehlers

In eigener Sache

Einige Leser haben vielleicht bemerkt, dass wir mit unserer Ausgabe Nr. 98 unserer Zeit etwas voraus waren. Denn auf der Titelseite konnte man lesen: „1. Oktober 2013“. Wir bitten um Entschuldigung für das Versehen! Damit haben wir den Hinweis auf unsere Ausgabe Nr. 100, die dann tatsächlich am 1. Oktober diesen Jahres erscheinen soll. Wer sich mit einem Leserbrief oder Gastbeitrag an der Nr. 100 beteiligen möchte, kann sich an unsere Redaktionsadresse wenden.

In diesem Sinne danken wir für Ihr Interesse und wünschen eine gute Lektüre bei Nr. 99.

Martin Schwarzenberg

IMPRESSUM:

Verantwortlich für den
ELSTERANER STADTANZEIGER

ist das Redaktionskollegium mit
H. Drechsler, Dr. G. Ehlers,
Ruth Fuchs, Peter Leonhardt
M. Schwarzenberg.

Satz und Druck:
Adler-Druck Bad Elster

Kontaktadresse: M. Schwarzenberg
Beuthstraße 1, Haus Linde,
08645 Bad Elster,
= 037437/3443 · Fax 53777
e-mail: Kurheim-Linde@gmx.de

**Die nächste Ausgabe erscheint am
1. Oktober 2013**



Sie können den ELSTERANER STADTANZEIGER abonnieren. Er erscheint mit 3 Ausgaben im Jahr, kostet 1,50 € und wird frei Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten tragen bitte zusätzlich 5,25 € Versandkosten im Jahr. Richten Sie Ihre Abonnementbestellung an die nebenstehende Kontaktadresse.

Den Bezugspreis zahlen Sie bitte auf das
Konto 37 23 00 28 45 (BLZ 870 580 00) der Sparkasse Vogtland

Hiermit abonniere ich den **ELSTERANER STADTANZEIGER**

Name: _____

Anschrift: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Das Abonnement kann jederzeit widerrufen werden.

Bundesrat und Föderalismus

Teil 2

Nachdem im „Elsteraner Stadtanzeiger“ Nr. 97 vom Oktober 2012 der erste Teil meines Berichtes über meine Bildungsreise zum Bundesrat veröffentlicht wurde, hier nun der abschließende zweite Teil.

III

Der Bundesrat im Bundesstaat

„Durch den Bundesrat wirken die Länder bei der Gesetzgebung und Verwaltung des Bundes und in Angelegenheiten der Europäischen Union mit.“ (Grundgesetz Artikel 50)

Manchmal wird der Bundesrat auch „Länderkammer“ genannt. Das ist etwas missverständlich, denn der Bundesrat wird zwar von den Ländern gebildet, ist aber ausschließlich für Bundesaufgaben zuständig, und nicht für Aufgaben der Länder.

Der Bundesrat ist also das Bindeglied zwischen Bund und Ländern. Er hat dafür zu sorgen, dass kein zu großer Gegensatz zwischen dem Gesamtstaat und den Ländern entsteht. Sein Handeln wirkt sich nämlich in beide Richtungen aus. Einerseits ist er ein Bundesorgan und die Gesetze, die er mitbeschließt, gelten für alle Länder. Andererseits ist er die Stimme der Länder und die spricht eben auch bei Gesetzen mit, die die Bundespolitik betreffen.

Im Bundesrat kommt das ganze Wissen und Können, das in den Ländern durch Erfahrung beim Regieren und Verwalten angesammelt worden ist, dem Bund zugute. Daneben berühren sich im Bundesrat zwei Machtbereiche des Staates, die Exekutive (ausführende Macht) und die Legislative (gesetzgebende Macht), die eigentlich streng getrennt sind. Die Mitglieder des Bundesrates, der zur Legislative gehört, sind ihrerseits Mitglieder der Landesregierungen, die zur Exekutive gehören. Das hat in diesem Fall den Vorteil, dass diejenigen, die später die

Gesetze in ihren Ländern umsetzen müssen, am Entstehen dieser Gesetze beteiligt sind. Hier wirkt sich also auch die praktische Erfahrung der Länder in den Gesetzen aus.

Die Bundesregierung gestaltet die Politik der Bundesrepublik Deutschland. Sie muss bestimmen, in welche Richtung es gehen soll. Aber sie kann das nicht ganz allein. So sind viele Entscheidungen ohne Zustimmung von Bundestag und Bundesrat nicht möglich. Nun ist aber der Chef der Bundesregierung, der Bundeskanzler, vom Bundestag gewählt. Er hat dort eine Mehrheit. Daher ist es nicht weiter überraschend, wenn der Bundestag mit den Vorschlägen der Bundesregierung meistens einverstanden ist. Ein schwierigerer Aufpasser ist dagegen der Bundesrat. Dort vertreten die Länder oft andere Interessen als der Bund. Entsprechend häufig heißt es auch mal: „Nein!“ Da die Ministerpräsidenten der Länder aber gewählt worden sind, um Politik zu machen, und nicht, um sie zu verhindern, müssen sie ihre Entscheidungen auch in ihrem Land vertreten können.

Die Möglichkeit, Vorhaben der Bundesregierung zu verhindern, steht bei weitem nicht im Vordergrund der Arbeit des Bundesrates. Nicht umsonst sagt das Grundgesetz, der Bundesrat soll bei der Gesetzgebung „mitwirken“. Das Ziel ist in der Regel ein Kompromiss. Der Bundesrat wird z.B. als Erster von der Bundesregierung über ein neues geplantes Gesetz informiert. Daraufhin prüft er es gründlich und unterbreitet Verbesserungsvorschläge. Dabei wirft er das geballte Wissen und Können der Experten aus den Ländern in die Waagschale. Sie können viele Erfahrungen aus der Sacharbeit in den Ländern einbringen. Das ist wichtig, denn „vor Ort“ in den Ländern sehen die Dinge oft anders aus als von der Hauptstadt Berlin aus betrachtet. Kommt es

dann zur Abstimmung und der Bundesrat findet nicht, dass seine Verbesserungsvorschläge ausreichend berücksichtigt worden sind, bedeutet das immer noch nicht das Aus für das Gesetz. Bevor es endgültig abgelehnt wird, gibt es erst noch intensive Verhandlungen im Vermittlungsausschuss von Bundestag und Bundesrat. Meistens führen die auch zu einer Lösung. Das „Nein“ ist wirklich nur das letzte Mittel.

IV

So arbeitet der Bundesrat

„Der Bundesrat besteht aus Mitgliedern der Regierungen der Länder, die sie bestellen und abberufen.“ (Grundgesetz Artikel 51 Absatz 1)

Die Vollversammlung kommt etwa elf- bis zwölfmal im Jahr zusammen. Da die Mitglieder des Bundesrates auch jeweils einer Landesregierung angehören, erledigen sie ihre Arbeit vor allem in ihrer Landeshauptstadt. Die Vorbereitung übernehmen natürlich ihre Fachleute in den Landesministerien. Das Ergebnis dieser Arbeit tragen sie dann nach Berlin, wo nochmals in den Ausschüssen des Bundesrates darüber diskutiert wird.

Die Sitzungen des Bundesrates finden immer freitags, ab 9.30 Uhr, statt.

Im Bundestag muss ein Abgeordneter bei Abstimmungen nur seinem Gewissen folgen. Das garantiert ihm das Grundgesetz. Anders ist es im Bundesrat. Hier geht es um den Willen der Länder. Darum müssen die Stimmen eines Landes einheitlich abgegeben werden. Weil die Länder jeweils als Ganzes abstimmen, müssen die einzelnen Bundesratsmitglieder auch keine Gewissensentscheidung treffen. Am Ende einer Abstimmung werden die Stimmen gezählt, und nicht die Anzahl der

V

Die Aufgaben des Bundesrates

Länder. Große Länder haben mehr Stimmen als kleine.

Wird ein Land von zwei oder mehr Parteien, also einer Koalition, regiert, wollen nicht immer alle dasselbe. Dann gibt es schon mal gehörig Krach darum, wie abgestimmt werden soll. Kommt keine Einigung zustande, werden alle Stimmen des Landes ungültig. So will es das Grundgesetz. Im Bundesrat kann ein Land zwar viele Stimmen, aber nur einen Willen haben.

Im Bundesrat hat jedes Land mindestens drei Stimmen, Länder mit mehr als zwei Millionen Einwohnern haben vier, Länder mit mehr als sechs Millionen Einwohnern fünf, Länder mit mehr als sieben Millionen Einwohnern sechs Stimmen. Damit wird die Bedeutung eines jeden Landes unterstrichen, aber auch die Einwohnerzahl wirkt sich etwas aus. Insgesamt ergibt diese Regelung des Grundgesetzes 69 Stimmen. Genau so viele Mitglieder hat auch die Vollversammlung des Bundesrates.

Wahlen zum Bundesrat gibt es nicht. Im Bundesrat sitzen ausschließlich Mitglieder der Landesregierungen. Wer genau das jeweils ist, wird vorher innerhalb der jeweiligen Landesregierung geklärt. Die Mitglieder des Bundesrates sind also gleichzeitig Bundespolitiker und Landespolitiker.

Der Präsident des Bundesrates wechselt jedes Jahr. Damit ist also jedes Land aller 16 Jahre an der Reihe, den Bundesratspräsidenten zu stellen. Dieser beruft die Sitzungen der Vollversammlung ein und leitet sie. Daneben vertritt er bei Bedarf den Bundespräsidenten.

Um den Betrieb des Bundesrates reibungslos am Laufen zu halten, bilden 200 Beamte, Angestellte und Arbeiter das Sekretariat.

Zum Bundesrat gehören 16 Ausschüsse mit jeweils 16 Mitgliedern. 16 ist also die Schlüsselzahl, die mit den 16 Ländern zusammenhängt. Daneben gibt es den Vermittlungsausschuss und den Gemeinsamen Ausschuss.

Diese umfassen im Wesentlichen drei Bereiche: die Gesetzgebung, die Verwaltung und die Europapolitik.

Die wahrscheinlich wichtigste Aufgabe des Bundesrates ist es, über Gesetze mitzuentcheiden. Dabei wird unterschieden zwischen „Zustimmungsgesetzen“, zu denen auch der Bundesrat „Ja“ sagen muss, und „Einspruchsgesetzen“, die auch bei einem „Nein“ des Bundesrates vom Bundestag beschlossen werden können. Für alle Bereiche ist geregelt, auf welche Weise der Bundesrat an der Gesetzgebung mitwirkt. Grundsätzlich aber gilt: Der Bundesrat muss jeden Gesetzentwurf prüfen, bevor der Bundestag darüber abstimmt. Auf diese Weise weiß die Bundesregierung noch vor der ersten Abstimmung im Bundestag, was der Bundesrat von dem Gesetzentwurf hält. Sie kann noch Änderungen vornehmen oder ihre Ansicht genauer erklären.

Auch eigene Gesetzesvorhaben kann der Bundesrat auf den Weg bringen.

Daneben hat der Bundesrat noch das politische Mittel der „Entschließung“. Wenn der Bundesrat findet, dass ein Problem noch nicht oder noch nicht gut genug gelöst ist, einigt er sich auf einen Text, in dem das Problem und eine mögliche Lösung beschrieben sind. Den schickt er dann der Bundesregierung als Aufforderung, sich darum zu kümmern.

Europa ist Außenpolitik, für die die Bundesregierung zuständig ist! Immer mehr Angelegenheiten, die die EU regelt, gehören in Deutschland zur Innenpolitik. Davon sind auch oft die Länder betroffen. Deshalb hat der Bundesrat ein Wörtchen mitzureden, wenn es darum geht, welche Position Deutschland bei EU-Verhandlungen vertritt.

Zur Festlegung der praktischen Anwendung von Gesetzen werden „Rechtsverordnungen“ und „Allgemeine Verwaltungsvorschriften“ erlassen. Dies erfolgt zumeist in

Abstimmung zwischen Bundesregierung und Bundesrat.

Die Bundesregierung hat laut Grundgesetz die Pflicht, den Bundesrat „über die Führung der Geschäfte auf dem Laufenden zu halten“ (Artikel 53). Damit sind nicht nur Gesetzesvorhaben gemeint, sondern auch die allgemeine politische Lage, die Außenpolitik und die Verteidigungspolitik. Diese Informationen muss die Bundesregierung unaufgefordert, umfassend, rechtzeitig und fortlaufend weitergeben. Gegenseitige Information wird großgeschrieben. Daneben hat das Grundgesetz dem Bundesrat viele weitere Aufgaben und Befugnisse zugewiesen.

Die Bildungsreise zum Bundesrat war für mich hochinteressant. Viele Neuigkeiten konnte ich lernen. Und ich kam zu der Erkenntnis, dass der Föderalismus, so wie er in Deutschland praktiziert wird, sehr sinnvoll erscheint. Es ist eine aufwändige und mit vielen Mühen verbundene Staatsform. Doch sie gewährleistet, dass sich insbesondere extremistische Anschauungen nicht dominierend in Szene setzen können. Ich bewundere die Weitsicht der Gründer unserer Republik vor über 60 Jahren!

Übrigens, die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung führt diese Bildungsreise nach Berlin auch weiterhin durch. Ich kann sie nur empfehlen! Das gesamte Programm ist unter www.slpb.de zu finden.

Den Text habe ich unter Zuhilfenahme der Broschüre „Stichwort Bundesrat – Föderalismus in Deutschland verständlich erklärt“, Bundesrat, Öffentlichkeitsarbeit, 4. Auflage, Berlin 2011, erarbeitet.

Christoph Flämig
Bad Elster, Mai 2013